

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 6031, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr.
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 90; Druck-Expeditionen in Oestrich (Otto Gienne),
Rathstraße 9 und Eltville (H. Böhm), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 138 — 1915

Regelmäßige Freilagen:
Wöchentlich einmal: „Rheinische Sonntagsblätter“.
Zweimal jährlich: „Wiesbaden-Album“; „Rheinische Jahrbuch-Feierplan“.
Einmal jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Donnerstag
17
Juni

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 35 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg., mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für einwöchige Anzeigen 25 Pfg., Restamtspreise 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt.

Chef-Redakteur: Dr. phil. Franz Geueke
Verantwortlich: für Politik und Religion: Dr. phil. Geueke; für den anderen Teil: Julius Gienne; Oestrich: für Politik und Religion: Dr. phil. Geueke; für den anderen Teil: Julius Gienne; Eltville: für Politik und Religion: Dr. phil. Geueke; für den anderen Teil: Julius Gienne.

33. Jahrgang.

123000 Russen gefangen

Wetterle — Schusterle

Von Abraham a Sania Clara.

Der Herr Abbe Wetterle „würdigte“ mich einmal einer Angeren Auseinandersetzung über die Reichslande. Er gab sie mir unmittelbar nach des Kaisers bekannten Rede im Strassburger Schloß, in der gar viele liberale Blätter die Androhung der Aufhebung der Verfassung der Reichslande erblickten und sich darüber entsetzten. Der Herr Abbe, er hat mich um Verzeihung, daß er sich der französischen Sprache bediente, spielte trotzdem mir gegenüber den Teufel: er „verstand“ es gar nicht, wie man die Worte des Kaisers so falsch deuten könne, versicherte wieder und wieder, welche unbegrenzten Sympathien sich Wilhelm II. im Elsaß und in Lothringen erfreute und jagte zum Schluß: „Wegen gewisser Unklarheiten glaubt man, wir sehnten uns nach Frankreich zurück. Eine Geschichte von 200 Jahren hinterläßt eben ihre Spuren, doch trotzdem wollen wir bei Deutschland bleiben, das System der Verwaltung, der Charakter der Regierung, materielle große Vorteile sind es, die ganz abgesehen von manchem anderen, uns fest am Reich halten. Die Franzosen täuschen sich, wenn sie etwas anderes voraussetzen.“ Der kleine, lebhaft Mann schenkte sich förmlich, als er mir dies versicherte, in eine Art heiligen Eifer herzusetzen. Dessen ungeachtet, traute ich ihm nicht, denn ich hielt ihn immer für einen schlauen Fuchs, der seine Spuren im Schnee verwischt, damit man nicht, der Fährte folgend, hinter seine Schleichwege kommt. Aber daß der Herr Abbe sich so gründlich metamorphosieren werde und so schnell, wie er es getan, war immerhin eine Überraschung für mich. Ich hätte garantiert, er werde sich schlau in der Reserve halten, bis er übersehen könnte, welcher Partei der Sieg beschieden sei und dann werde er deren Fahne mit „Begeisterung“ folgen. Der Hinblick der in den ersten Augusttagen von Belfort ins Elsaß vorstoßenden Franzosen scheint ihm aber so sehr Sinn und Verstand verleiht zu haben, daß er die Waale viel zu früh fallen ließ und seine Beraterfelle und vorzeitig offenbarte.

Wetterle-Schusterle mag dies heute in sermone pectoris schon bereuen, und sich nach seinen Zwangsgängen in der Wandelhalle des Reichstags zurückziehen, wo er, zur Seite rechts den Korridor des „Kaisers“, links den irgend einer deutschen Zeitung, Worte der Weisheit von sich gab und gegen die Kollegen aus allen Parteien den Liebeswahrheiten spielte. Doch dieses Paradies ist ihm für immer verschlossen, den elenden Hochverräter würde der Strafe sofort ereilen, sowie er den ersten Schritt auf deutschen Boden setzt.

Das weiß er, und deshalb bleibt er doppelt frech und grümmig die Zähne gegen uns. Seine neueste Broschüre, die sich mit der Zukunft Deutschlands beschäftigt, Herr Wetterle denkt wie alle seine neuen Landstücke gar nicht an die Zukunft Frankreichs, dafür aber: desto mehr an die Deutschlands, gibt hierfür einen klassischen Beweis. Ach, wenn es nicht nach Gottes, sondern nach seines unwürdigen Dieners Wetterle Willen ginge, würde es mit unserm Vaterland schlecht bestellt sein. Der Schusterle laßt seine neuen Landstücke aus, daß sie „nur“ das deutsche Kaiserthum vernichten wollen, und meinen, mit einer wesentlich verkleinerten „deutschen Republik“ auskommen zu können. Nicht gegen den deutschen Staat, gegen das „widerliche“ deutsche Volk kämpft man, das einige hunderttausend Pfaffenkinder in etwas schone wollten. Der Rest des territorialen Besitzes, den unsere Nation nach dem „gewonnenen“ Sieg der Entente behält, muß, Herr Wetterle wünscht es so, in eine Unzahl von Kleinstaaten, die kein Militär halten dürfen, zerstückelt werden. Diese Staaten aber haben unter internationaler Polizeiaufsicht zu stehen; vielleicht will Schusterle selbst der Oberste der Behörde werden! Gütig bemerkt er, das sei auch für die Deutschen die einzig angemessene nationale Möglichkeit, wenn man schon auf ihre „Wünsche“ Rücksicht nehmen wolle. Ein so hirnverbrannter, schmutziger und gemeiner Haß, eine solche Niedertracht spricht aus den Zeilen der Broschüre, daß man einen Ekel verspürt bei dem Gedanken, daß ihr Schreiber durch seine Mitgliedschaft den Deutschen Reichstag entehrt hat, wie er sein priesterliches Gewand bekleidet und bejubelt hat durch schwarzen Eidbruch und schändlichen Verrat!

Aber durch die Feder des Wetterle-Schusterle wird dieser Weltkrieg nicht entschieden, sondern durch das Schwert, und einweilen schneidet unser gutes deutsches Schwert so kräftig durch Verharm und Schind unserer Gegner, daß die Phantasten des Herrn Wetterle nur einen widerwärtigen, aber nichts weniger als einen bedrohlichen Charakter tragen!

Während ich sie las, sah ich im Geiste den kleinen Mann vor mir stehen, der mit erhobenem Schwurfinger mit seine deutschfreundliche Gesinnung so lebhaft versicherte und mit Enttäuschung jeden Gedanken an einen Anschluß der Reichslande an Frankreich von sich wies. Und, bei der Erinnerung solcher bodenlosen Dummheit hörte ich den Gottbesenen Spruch in mir widerhallen:

„Nebst Niedertrachtige
Niemand sich bekümmere:
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.“

In der Brust der Wetterle-Schusterle das steht fest, ist es jedenfalls das Mächtige!

Englische Niederlage 123000 Russen gefangen

Großes Hauptquartier, 16. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Wieder einmal veranlaßt durch die russischen Niederlagen, griffen Franzosen und Engländer gestern an vielen Stellen der Westfront mit starken Kräften an. Den Engländern gelang es bei Ypern unsere Stellung nördlich des Teiches von Bellecard etwas zurückzudrücken. Es wird dort noch gekämpft. Dagegen sind zwei Angriffe von vier englischen Divisionen zwischen der Straße Estrees-La Bassée und dem Kanal von La Bassée vollkommen zusammengebrochen. Unsere tapferen westfälischen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wiesen den Ansturm nach erbitterten Kämpfen respektlos ab. Der Feind hatte schwere Verluste. Er ließ mehrere Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit sich behauptenden Badener auf der Vorsteilhöhe wagte der Feind nach seinen Niederlagen vom 13. und 14. Juni sich nicht wieder heran. Bei Moulin-sous-ventis ist der Kampf noch im Gange. Ein feindlicher Durchbruchversuch in den Vogesen zwischen den Bachtälern scheiterte. Dort wird nur noch nordwestlich von Neiretal und am Hilsensberg gekämpft. Im übrigen sind die Angriffe schon jetzt abgeklungen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Davina-Abschnitt, südlich von Mariampol, östlich von Augustowo und nördlich von Polimow, wurden abgewehrt. Unser Vorstoß auf der Front Lipowo-Kalwaria gewann weiteren Boden. Mehrere Dörfer wurden genommen; 2040 Gefangene und drei Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der oberen Dniester wiesen die Truppen des Generalobersten von Borsch russische Angriffe auf unsere Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entziehen haben. Die geschlagenen russischen Armeen verließen gestern auf der ganzen Front zwischen dem San, nördlich von Sienawa und den Dniesterflüssen, östlich von Sambor, die Verfolgung der verbundenen Armeen zum Stehen zu bringen; am Abend waren sie überall aus ihren Stellungen bei Gieplia (nördlich von Sienawa) — südwestlich Lubaszow-Gamadowka-Abschnitt (südwestlich Niemirow) westlich Jarowom — westlich Sadowa-Bisnina nach hartem Kampfe geworfen. Es wird verfolgt. Die Armee des Generalobersten von Radensky hat seit dem 12. Juni über 40000 Mann gefangen genommen und 69 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Dniester-Flüssen und Jarowom haben die Russen etwas Raum gewonnen. Die Gesamtlage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Große Erfolge unserer Verbündeten

Wien, 16. Juni. (B. L.-B. Nichtamtlich.) Laut amtlichem Kriegsbericht betrug die Beute in Galizien vom 1. Juni bis 15. Juni 108 Offiziere, 122000 Mann, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre.

In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbundenen Armeen trotz zäherer Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, wichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Kosow, Lubaszow und Jarowom zurück. Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Grmolli heute Nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erobert und den Feind über Sadowa-Bisnina und Andri zurückgeworfen.

Südlich des Dniester wird im Korfelde der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzler haben gestern früh Niemirow genommen.

Die Italiener versuchten neue vereinzelt Vorstöße und wurden aber allenthalben abgewiesen, so am Jonzo bei Mafalcone, Segrado und Plava, an der Karnitzer Grenze in der Gegend östlich des Pläsen, im Tiroler Grenzgebiete bei Fentelschein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallentant

Unsere Zeppeline

Aus Stavanger wird über Kristiania berichtet: Die Besatzung zweier aus England eingetroffener norwegischer Schiffe erzählt, daß Null am Sonntag durch deutsche Zeppeline bombardiert wurde. Eine größere Zeppeline wurde zerstört und mehrere Häuser in Hightree seien schwer beschädigt worden. Fünfzig Menschen sollen getötet worden sein. Dieses wurde den norwegischen Seelen von einem Hafenbeamten erzählt. Den englischen Zeitungen ist es verboten, darüber zu schreiben.

Der Kampf um die Dardanellen

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 16. Juni. (B. L.-B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront bei Ari Burnu feuerte unsere Artillerie wirkungsvolle Schüsse ab. Es wurde beobachtet, daß der Feind infolge des von uns gegen eine seiner Artilleriestellungen eröffneten Feuers ziemlich schwere Verluste erlitt. Unsere Küstenbatterien bombardierten mit Erfolg die Transportschiffe des Feindes, sowie Lager und Flugzeuggruppen an der Küste von Sed-Al-Bahr. Einer unserer Flieger bemerkt in der Refaibucht auf Imbros ein Panzerschiff, dessen Typ an den „Agamemnon“ erinnerte. Das Besatzungsschiff lag fast unter der Meeresoberfläche. Der hintere

Schornstein und der hintere Mast lagen vollständig unter Wasser. — Auf den übrigen Kriegsschiffen nichts Wesentliches.

Ein großes feindliches Kriegsschiff gesunken

Konstantinopel, 16. Juni. (B. L.-B. Nichtamtlich.) Nach sicheren, amtlich noch nicht bestätigten Nachrichten ist ein großes feindliches Kriegsschiff am 9. Juni zwischen der Insel Kalymnos und der asiatischen Küste infolge einer Explosion gesunken.

Die Insel Kalymnos ist eine türkische Insel an der Westküste Kleinasien, nordwestlich der Insel Kos (Standlio), vor dem Golf von Nebelia, etwa auf halbem Wege zwischen den Inseln Rhodos und Samos. Ob die Explosion, der das „große feindliche Kriegsschiff“ zum Opfer fiel, vielleicht auf den Torpedotreffer eines Unterseebootes zurückzuführen ist, wird man wohl bald erfahren. Unwahrscheinlich ist es jedenfalls nicht. Im Zusammenhang damit steht vielleicht auch die gestrige Meldung aus dem türkischen Hauptquartier, wonach ein Flieger in der Refaibucht auf Imbros ein stark beschädigtes Panzerschiff, dessen Typ an den „Agamemnon“ erinnerte, bemerkt haben will.

Die Drückeberger in Frankreich

Paris, 16. Juni. (Str. Press.) Der französische Kriegsminister erteilte einen Befehl, daß jetzt alle Mannschaften der Depots, welche dem aktiven Heer, der Reserve oder Territorialarmee angehören und noch nicht Frontdienst getan haben, sofort an die Front abgehen und in den Depots durch Mannschaften vom Hilfsdienst, oder durch selbstdiensttaugliche und die Territorialreserve ersetzt werden.

Der Untergang des „U 14“

Der Kapitän des Scheveninger Loggers „Adriana“, E. Grootvelde, berichtet, daß er am 5. Juni früh in der Nordsee plötzlich ein deutsches Unterseeboot — vermutlich „U 14“ — über Wasser kommen sah. Es feuerte zwei Geschosse auf einen englischen Trawler ab, der mit einer 7½-Zentimeter-Kanone bewaffnet und mit englischen Marinematrosen bemannt war. Statt auf die Warungsschiffe des Unterseebootes zu antworten, gab der englische Trawler Signalfische ab, worauf vier weitere englische Fischdampfer, die ebenso bewaffnet waren wie der erste, und deren Anwesenheit vermutlich durch das neblige Wetter dem Unterseeboot unbekannt geblieben war, herbeieilten. Die fünf Trawler griffen jetzt vereint das Unterseeboot an und beschädigten das Vordergeschiff, das aus dem Wasser emporragt begann. Das Unterseeboot konnte nun nicht mehr untertauchen. Es wurde von einem Trawler gerammt und verschwand in den Fluten. Kurz darauf kam es wieder für einen Moment an die Oberfläche. Die Besatzung sprang mit Schwimmgürteln ins Meer und wurde von den Trawlern an Bord genommen, die jetzt nach Grimsby führen. Neben der „Adriana“ wohnte auch der Scheveninger Logger Nr. 194 diesem Vorfall in 200 Meter Entfernung bei.

Die Fahrt vor der Wahrheit

„Corriere della Sera“ meldet: Ein Schweizer namens Bärni ist wegen Übertretung des Pressegesetzes vom 23. Mai 1915 vom kantonalen Gericht zu einem Monat Gefängnis und 100 Lire Geldbuße verurteilt worden. Bärni brachte eine Nummer einer Züricher Zeitung nach Italien.

Die Stimmung der italienischen Soldaten

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressquartier berichtet das „Berl. Tagebl.“: Die am 14. Juni während der Kämpfe im Raume des Pläsen gefangenen Italiener zeigten sich ganz niedergelassen und über alle Begriffe demoralisiert. Ueber die Wirkung unseres Artilleriefeuers sagten sie, die Wirkung wäre dazwischen furchtbar gewesen, daß die Leute glaubten, die Hölle selbst habe sich aufgetan.

Die Montenegriner vor Skutari

Lugano, 16. Juni. (Str. Press.) „Giornale d'Italia“ meldet aus Skutari, daß montenegrinische Truppen wegen feindlicher Haltung der Italiener nach San Nicola an der Mündung der Bojana geschickt worden seien, um die Durchfahrt der aus Anitvari erwarteten Lebensmitteltransporte zu sichern. Diese Truppen hätten sich aber allmählich weiter in albanischem Gebiet ausgedehnt und schließlich den Tarabosch bei Skutari besetzt; eine Abteilung sei sogar bis zur Zollbrücke vorgeedrungen und habe die albanische Kanone besetzt. Die Bevölkerung von Skutari habe sich in ihrer Angst an den italienischen Konflikt gewandt, dessen energischem Vorgehen es allein zu verdanken sei, wenn Skutari noch nicht von den Montenegrinern besetzt wurde. Die Albaner verlangen, daß Italien zu ihrem Schutz San Giovanni di Medua, Alessio und Skutari besetze, um die Ordnung herzustellen und einen montenegrinischen Handstreich zu verhindern.

Das Besinden des Königs von Griechenland

Athen, 16. Juni. (B. L.-B. Nichtamtlich.) Der Bericht über den Zustand des Königs vom 15. Juni, abends 10 Uhr, belag: Temperatur 37,4, Puls 104 mit Unterbrechungen, Atmung 20. Der Zustand der Wunde ist normal, es ist biederer Alter aus ihr ausgeflossen. Das Allgemeinbefinden ist unverändert. Der Darmtarrach dauert an, ebenso die Nierensymptome. Die Nacht war verhältnismäßig ruhig.

Die griechischen Wahlen

Athen, 16. Juni. (Meldung der „Agence d'Athene.“) In 16 Provinzen wurden die Benizelienkandidaten mit Stimmen-einstimmigkeit gewählt. In sechs Provinzen erhielten sie die Mehrheit. In drei Provinzen siegten die Gegner des früheren Minister-

Präsidenten Benzelos. In Mazedonien erlangte die Regierungspartei große Mehrheit. Von 316 Abgeordneten wurden 193 Benzelos, 100 Anhänger der Regierung gewählt. Die übrigen Gewählten sind Kalkisten, Theotokisten, sowie Unabhängige. Die oben angeführten Zahlen werden wahrscheinlich durch noch nicht endgültig festgestellte Wahlergebnisse aus Mazedonien eine Abänderung erfahren.

Wie die Wahrheit sich Bahn bricht

P. I. Pfarrer und Telefonkammermaler.

Die Feldpost Nr. 5/1915, Monatsheftausgabe des Deutschen Offiziersblattes, Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg i. O., bringt Seite 69 einen Bericht unter der Überschrift: „Die Franzosen beschließen eine Kirche während des Gottesdienstes“. Darin heißt es: „Neujahr haben unsere Kameraden im Quartier in B. ... bran ... glauben müssen. Der Feldprediger hielt Gottesdienst in der Kirche ab. Blödsinn! Die französische Artillerie an, links und rechts von der Kirche hinstellen. Der Prediger fährt aber seinen Gottesdienst zu Ende, und als die Soldaten die Kirche verlassen, stehen sie mitten im Feuer. Hundert Tote und Verwundete gab es an diesem Tage! 65 Schüsse hatten die Franzosen in das Dorf geschickt, und unsere Artillerie erreichte sie kaum. Das war der Anfang des neuen Jahres. Man hat aber jetzt die geheime Verbindung gefunden, die zwischen dem katholischen Geistlichen und den Franzosen bestand. So wie der Herr sah, daß irgendwo größere Ansammlungen unserer Mannschaften waren, telefonierte er es den Franzosen in ... hinüber. So ging es schon die ganze Zeit. Auch uns beschossen sie, als wir einmal im Brautkeller einer Brauerin ein langentzweigtes Brautbad nahmen. Jetzt sollte man den verwundeten Patienten aus der Kuchenturmische aufhängen und sämtliche alten Weiber dazu. Kann das die liebe Seele machen? Wir Deutschen sind ja viel zu gut zu den Einwohnern, haben viel zu viel Mitleid mit ihnen. Das ist dieses falsche Bad gar nicht wert. Die Steden alle unter einer Decke. An jenem Tage hatten sich alle schon vorher in die Keller verdrückt. Also wußten sie doch Bescheid. Wenn sie unsere toten Kameraden sehen, heucheln sie Mitleid, innerlich aber freut sich dieses niederträchtige Volk. Man möchte sie alle einzeln einfinden und verhängen lassen. Die Franzosen würden es mit uns auch nicht anders machen.“

Das Kriegsministerium teilt dazu den Bar-Informationen mit: „Die angeführten Ermittlungen haben keine tatsächlichen Anhaltspunkte dafür ergeben, daß der Pfarrer von B. (bei A. A.) oder sonst ein Angehöriger der dortigen Zivilbevölkerung zum Nachteile unserer Truppen Spionage getrieben und dadurch das feindliche Feuer auf unsere Truppen gelenkt hat. Die Tatsache, daß zu verschiedenen Malen feindliche Granaten in den Ort gerade dann einschlugen, wenn sich unsere Truppen dort in größeren Mengen angelagert hatten, erweckt den Verdacht, daß Spionage getrieben wurde und rief eine erhebliche Beunruhigung unter unseren Truppen hervor. Dieser Verdacht richtete sich in erster Linie gegen den Pfarrer und die Personensorgebere von B. (bei A. A.); beide wurden deshalb, um Verletzungen zu vermeiden, aus dem Orte entfernt. Verweigerungen, das Material abzugeben, sind aber nicht aufgefunden worden.“

P. I. Warum auf einmal so Schweigsam?

In der Kriegszeitung der Werke der Feldregeln-Gruppe, Schriftleitung: Ober-Ingenieur Rauten Weiseregeln, steht in Nr. 3/1915 unter Donndorf folgende Notiz:

„Französische Spionage. Ein Auskletter des 72. Infanterie-Regts. schreibt: Aus diesem Dorfe (vor A. A.) wurden alle Bewohner von uns zurückgebracht. Nur der katholische Priester wollte nicht gehen, er gab an, seine Rabatte wäre malade. Wir, treuherrig und hilfsbereit, wie wir immer sind, holten einen Stadtarzt herbei, der die Rabatte behandeln sollte. Er nimmt eine gründliche Untersuchung vor und findet dabei ein in das Bettelkleid eingebautes Telefon, das in Verbindung stand mit der französischen Artillerie. Nun wußten wir, wodurch die feindliche Artillerie über unsere Truppenbewegungen unterrichtet war; denn bei jeder von uns befohlenen Bewegung hatten wir durch Granaten und Schrapnells schreckliche Verluste. Vom Tage dieser Entdeckung, die der Stadtarzt gemacht hatte, hörten die Verluste auf. Diese keine Dame ist aber niemals wieder krank geworden; denn sie hatte ihr Leben verwirft.“

Die Bar-Informationen haben zweimal den Schriftleiter, im Interesse einer objektiven Geschichtsforschung den Namen des Ortes angegeben, wo das Verbrechen sich zugegetragen habe.

1. Antwort: „Auf Ihre Anfrage vom 15. April erwidere Ihnen, daß mir nicht bekannt geworden ist, wo fragl. Verbrechen sich zugegetragen hat.“

2. Antwort: „Auf die gef. Anfrage vom 26. April erwidere ich Ihnen, daß es mir bei der großen Zahl der Kriegsteilnehmer, die weit über tausend betragen, nicht möglich ist, jetzt noch den Namen tragischen Ortes zu ermitteln.“

Ich bedauere, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können und zeichne hochachtungsvoll. gez. Rante.

Die Kriegszimmer ist Oftern 1915 erschienen. Zu Oftern 1915 konnte Herr Oberingenieur Rante aber schon wissen, daß Kriegsbriefe denartigen Inhaltes das größte Mißtrauen entgegengebracht werden muß. Zu der Zeit konnte er auch schon wissen, daß sich die Katholiken solche unkontrollierbare Beschlüsse, ohne Angabe des Ortes, energig verhielten. Trotzdem vergewissert er sich nicht über die Tatsächlichkeit des Berichtes. Er weiß nicht den Namen des Ortes (1. Antwort), er weiß nicht mal den Namen (2. Antwort); anders können wir den Hinweis auf die „große Anzahl von Kriegsteilnehmern, die weit über tausend betragen“, nicht verstehen.

Nun steht auf Seite 35 derselben Nummer der Kriegszeitung folgende Bemerkung:

„In liebenswürdiger Weise und mit großem Interesse hat sich Herr Pfarrer Wülfel in Donndorf unserer Kriegszeitung genähert, indem er uns zwei sehr interessante geschichtliche Ereignisse aus Friedensland zur Verfügung stellt, welche wir unter Donndorf wiedergeben.“

Herr Oberingenieur Rante hätte sich also um Auskunft bloß an den evangelischen Pfarrer von Donndorf zu wenden brauchen, der die Notiz der Kriegszeitung zur Verfügung stellte, wie die Bemerkung des Schriftleiters in derselben Nummer besagt.

Die Bar-Informationen wandten sich selbst an den genannten Herrn und erhielten folgende Antwort:

„Der Name des betreffenden Ortes ist mir überhaupt nicht bekannt,“

Zum 100. Jahrestage der Schlacht bei Waterloo

(18. Juni 1915.)

Von A. Bomrheim.

Nachdruck verboten.

Napoleon I. hatte nach seiner am 1. März 1815 erfolgten Rückkehr von Elba den Entschluß gefaßt, in Frankreich das konstitutionelle System einzuführen und dem französischen Volke „Frieden und Freiheit“ zu geben. Aber die Großmächte hielten von diesem Entschlusse nichts und beantworteten die Versprechungen des „Friedensbrechers“, der am 20. März in Paris eingezogen war, am 23. März damit, daß sie ihn in die Acht erklärten.

Zwei Tage später (25. März) erneuerten dieselben das von ihnen am 1. März 1814 zu Chaumont gegen Napoleon beschlossene Kriegsbündnis, und dieser mußte sich nun wohl oder übel auf einen neuen Entscheidungskampf vorbereiten.

Der Kaiser, der seit 1814 am Ragenkrebs litt und keineswegs darüber im Zweifel war, daß die weitaus größte Mehrheit des französischen Volkes gegen den Krieg protestierte, konnte seiner eigenen Stimmung und der Massen nicht Rechnung tragen, wenn er nicht der Herrschaft entsagen wollte, die er eben erst wieder erlangt hatte, sondern sah sich gezwungen, es noch einmal zu versuchen, Sieger zu werden. Dabei hing alles für ihn von einem schnellen, entschlossenen Handeln ab. Denn die Verbündeten hatten vereinbart, daß Preußen, Österreich und Rußland je gegen 150.000 Mann gegen ihn ins Feld stellen und die Engländer dementsprechend mit Geldeleistungen den Kampf unterstützen sollten, da den Letzteren nur geringe Streitkräfte zur Verfügung standen. Preußen sandte bereits im April ein Heer von 120.000 Mann unter Blüchers Oberbefehl nach Belgien und der britische Heerführer Wellington sammelte dort 95.000 Mann, von denen 27.000 Engländer, 23.000 Holländer, 24.000 Hannoveraner, 7.000 Nassauer, 6.000 Braunschweiger und 7.000 Angehörige der deutschen Legion waren.

Mit diesen Armeen sollte ein Vorstoß gegen Frankreich unternommen werden. Aber bevor es dazu kam, rückte Napoleon mit vier Armeekorps (127.000 Mann) am 7. Juni ohne Kriegserklärung gegen Belgien vor, wo die Heere Blüchers und Wellingtons des Angriffs nicht gewärtig waren. Wellingtons Streitkräfte standen, da der Brite „alles bedenken“ wollte, in einer langen Front von

und der Name des betreffenden Berichterstatters wird von mir nicht genannt. — Das ist der letzte Brief, den ich in dieser Sache abende. ges. Wülfel, Br.“

Die Antwort ist energig, hält uns aber nicht ab, zu fragen: Warum auf einmal so Schweigsam? — Der Schreiber stellt, muß sich gefallen lassen, nach Beweisen gefragt zu werden!

Kleine politische Nachrichten

Madrid, 14. Juni. (Rückkehr der spanischen Truppen aus Marokko.) Die Blätter melden, daß die gegenwärtig in Marokko stehenden 10.000 Mann in die Heimat zurückgeschickt werden.

Lissabon, 14. Juni. Die letzten Wahlergebnisse sichern den Demokraten die Mehrheit. Es herrscht völlige Ruhe.

Stockholm, 12. Juni. Die Regierung hat ein Ausfuhrverbot für Eier vom 16. Juni ab bis zum 16. August erlassen.

London, 16. Juni. (Streik in englischen Kohlengruben.) In den Kohlengruben von Levis, Werthum, Rhondra in Süd-Wales haben 5000 Untertagearbeiter die Arbeit niedergelegt als Protest gegen das Einstellen von Arbeitern, die nicht der Gewerkschaft angeschlossen sind. Andere Gewerkschaften zeigen auch über dieselbe Frage eine große Verstimmung, und es wird deshalb eine Ausdehnung der Bewegung erwartet. (Dieser Fall ist besonders interessant, weil er zeigt, wie sehr trotz aller Bemühungen die Arbeiter an ihren strengen Gewerkschaftsregeln festhalten. D. B.)

Paris, 15. Juni. Hier macht sich allmählich Fischmangel geltend. Er wird hauptsächlich auf die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote zurückgeführt. Die Fischerboote können wegen der Bestimmungen der französischen Marinebehörden nur am Tage über ausfahren, erreichen deshalb nicht die hohe See und müssen in den schmalen Küstengebietern fischen. Die Sendungen aus Boulogne sind auf ein Drittel zurückgegangen. Das Syndikat der Fischhändler hat beschlossen, die Regierung zu ersuchen, die Fischausfuhr aus England durch Aufhebung des Einfuhrzollbeschlusses heranzuziehen, um eine Besserung der schwierigen Lage herbeizuführen.

Auszug aus der amtl. Verlustliste Nr. 249

Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1.

Hilf. Karl Schäfer (Rennhausen) schwer verw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 25.

Ref. Jakob Weis (Weiseneubach) an seinen Wunden gestorben.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 87.

Uffz. Georg Bauer (Gaub) lww., b. d. Tr. — Oßtm. Johann Weimer (Weilbergscheid) gefallen. — Wehrm. Karl Gerhart (Arzbach) lww. — Musk. Herm. Anstion (Obertiefenbach) lww. — Musk. Wilh. Enders (Obermörsbach) gefallen. — Uffz. Wilh. Karl Reeb (Schleifheim) lww. — Musk. Heinrich Suth (Schadach) schwer verw.

Musk. Ad. Aug. Kuhl (Schupbach) gefallen. — Musk. Theodor August Leber (Kirberg) gefallen. — Wehrm. Peter Gersch (Eisenhausen) lww. — Wehrm. Anton Brach (Stadelundermühl) gefallen. — Gefr. Karl Kuhlmann (Niedeln) lww. — Wehrm. Karl Fischer (Bernsdorf) lww. — Gefr. Josef Stöckl (Sadamar) lww. — Gefr. Herm. Geil (Oberlahnstein) gefallen. — Gefr. Philipp Wiffing (Oberlahnstein) gefallen. — Wehrm. Herm. Dreßler (Braunbach) lww. — Wehrm. Fr. W. Reinhold (Reinhardt) lww. — Gefr. Ref. Bet. Anton Sieger (Niederselters) lww. — Gefr. Ref. Louis Karl Jüngst (Villenburg) lww. — Oßtm. Paul Bräcker (Willingen) lww. — Gefr. Ref. Ernst Richard Weinbrenner (Langenbach) lww.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 91

Kriegsfreiw. Gefr. Friedr. Winter (Montabaur) schwer verw.

Grenadier-Regiment Kaiser Wilhelm I. Nr. 110.

Gren. Karl Ovel (Wiesbaden) schwer verw.

Infanterie-Regiment Nr. 142.

Uffz. Wilhelm Scheurer (Wörsdorf) gefallen.

Infanterie-Regiment Nr. 149.

Musk. Joseph Pini (Homburg v. d. S.) b. d. Inf. leicht verl.

— Musk. Mathias Kuhl (Pissen) schwer verw. — Gefr. Ref. Eduard Rambohr (Wiesbaden) vermisst. — Gefr. Ref. August Thurn (Wiesbaden) vermisst. — Musk. Hermann Schneider (Niedrich) vermisst. — Gefr. Ref. Josef Gersch (Wilscheid) vermisst. — Musk. Karl Trief (Wiesbaden) vermisst. — Oßtm. Ludwig Steinmetz (Brombach) lww.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 254.

Ref. Anton Rösch (Schwanheim) gefallen. — Ref. Johann Ettingshausen (Gattenheim) schwer verw. — Gefr. Richard Botschweiler (Wiesbaden) lww.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 42.

Gefr. Heinz. Verhorn (Freienbies) durch Unfall verlegt.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 80.

Oßtm. d. R. Walter Raup (Montabaur) lww. — Uffz. d. R. Hermann Eibis (Altenbies) lww.

Binchen — nordwestlich von Charleroi — bis nach Audenaarde, und die Preußen hielten das Gebiet von Binchen bis Lüttich besetzt. Napoleon, der am 12. Juni zum Heere gereist war, nahm am 15. Juni ohne besondere Anstrengung Charleroi, in dessen Nähe sich die preussische und britische Linie befand, ein und wandte sich dann gegen Blücher, welcher bei Wigny in einer ungünstigen Stellung stehen geblieben war, weil Wellington ihm keine energig Hilfe versprochen hatte. Wer indes nicht erschien, war der britische Führer, und Blücher wurde am 16. Juni geschlagen. Er selbst stürzte während des Kampfes vom Pferde und wäre beinahe von den Franzosen gefangen genommen worden. Statt seiner übernahm Gneisenau das Kommando. Von ihm wurden die zurückgebrachten Preußen gesammelt und auf Waivre zu geführt, wo Gneisenau in einem Kriegsrat am 17. Juni den Befehl erteilte, die Schlacht am folgenden Tage von neuem aufzunehmen. Hierbei wurde vor allem von Gneisenau auf den hartnäckigen Widerstand hingewiesen, den die britischen und deutschen Truppen den Franzosen zur selben Zeit, als die Preußen bei Wigny geschlagen worden, bei Quatrebras mit solchem Erfolge entgegengekehrt hatten, daß in dem heftigen Kampfe, in dem der tapfere Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig den Helveten fand, die Angriffe der französischen Reiterei vollständig gescheitert waren. Diese Tatsache belebte den Mut der Führer so, daß sie die Entscheidung im Sinne Gneisenaus trafen. Blücher machte Wellington davon Mitteilung und verabredete mit ihm das Zusammenwirken beider Heere.

So kam es am 18. Juni zu der Schlacht, die Napoleons Schicksal besiegeln sollte.

Der Kaiser hatte in neuer Siegeszuversicht den Marschall Grouchy mit 35.000 Mann zur Verfolgung der Preußen ausgesandt. Dieser geriet jedoch mit den letzteren bei Waivre in einen furchtbaren Kampf und konnte daher Napoleon nicht unterstützen, als die Stunde der Entscheidung nahte. Wellington erwartete den Angriff bei dem Dorfe Waterloo, 15 Kilometer südlich von Brüssel.

Das Schlachtfeld war eine Talmulde zwischen zwei Höhenzügen. Auf der nördlichen Düggelle befand sich Wellington, auf der südlichen, zwischen Belle Alliance und Rossomme, Napoleon. Am 18. Juni morgens gegen 10 Uhr rückten die Franzosen in Schlachtlage und gegen Mittag gab der Kaiser dem Korps Reille den Befehl zum Angriff auf das Schloß Dougmont. Dieses war stark besetzt, und trotzdem die Franzosen sich Ertüchtigung kämpften, gelang es ihnen nicht, ihr Ziel zu erreichen. Um 3 Uhr erhielt Marschall Ney den Befehl, den Hauptangriff gegen das

Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 3.

Ref. Friedrich Gorbach (Hochheim) schwer verw.

Feldartillerie-Regiment Nr. 111.

Oßtm. d. R. Heinrich Gerd (Wiesbaden) in Gefg. — Kan. Heinrich Seifert (Oberwalmenach) lww. — Kan. Karl Pfeiffer (Muringen) lww.

1. Pionier-Bataillon Nr. 16.

Pion. Josef Stahl (Wickenroth) lww. — Gefr. Ref. Mann (Raubach) schwer verlegt.

Pionier-Regiment Nr. 2

San.-Uffz. Wilhelm Klamberg (Hochst) lww

Reserve-Pionier-Kompagnie Nr. 48.

Pion. Julius Dasselbach (Niedrich) vermisst.

Fernsprech-Abteilung des 17. Armeekorps.

Telegr. Jacob Müller (Wiesbaden) gefallen.

Verlustliste

Es starben den Selbstmord fürs Vaterland:

Kriegsfreiw. Wilhelm Arens (Bierstadt).

Musketier Karl Allendorfer (Wiesbaden).

— Johannes Geis (Altenheim).

Wehrmann Anton Brech (Niederhörsbach).

*

Auszeichnungen

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Pionier-Unteroffizier Georg Feger (Hallenstein).

Musketier Georg Seidt (Nied).

Gefreiter Emrich (Eddersheim).

Kirchliches

Frankenstein, 11. Juni. Gestern Nachmittag mit dem Zuge um 4 Uhr 7 Minuten traf, laut Frankenstein-Münsterberger Zeitung, Fürstbischof Dr. Bertram auf Bahnhof Camenz ein und fuhr von dort nach Schloß Camenz, wo er dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm von Preußen einen Besuch abstattete. Im Laufe des Nachmittags unternahm der Prinz mit dem Fürstbischof eine Fahrt durch den Schloßpark und in die nähere Umgebung von Camenz. Nach der Fahrt, welche über eine Stunde dauerte, fand auf dem Schloß Tafel statt. Mit dem Zuge um 8 Uhr 43 Minuten kehrte der Fürstbischof wieder nach Breslau zurück.

* Aus der Schweiz, 15. Juni. Der Papst ernannte den Fürsten Giuseppe Adornandini zum Kommandanten der Robelgarde.

Vermischtes

* Wieder Krieg die Fremden-Industrie in Italien schädigt. Es ist hinreichend bekannt, wie sehr die Reisefahrt in den letzten zehn Jahren zugenommen hat, wie sich aus jedem günstig gelegenen Dörflein eine Sommerfrische entwickelte, aus jedem Fischerdorf ein Seebad, aus jedem Gasthaus ein Kurhaus. Ueberallhin zog es die Menschen zu Sweden der Gesundheit, des Vergnügens oder der Belehrung, und wer genügend bei Gelde war, ging weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus in andere Länder zu anderen Menschen und unter einen anderen Himmel. Jetzt steht dieser internationale Reiseverkehr fast vollständig! Ungeheuer sind die wirtschaftlichen Folgen besonders für jene Länder, wie Italien und Frankreich, die in bedeutendem Maße auf den Fremdenverkehr mit angewiesen sind. Nicht nur viele tausende von Engländern werden durch den Krieg vernichtet, sondern auch der Haushalt der Länder wird durch den Ausfall von Steuern, Eisenbahneinnahmen usw. auf das schwerste getroffen. Und dieser Jammer, diese Verluste werden jahrelang anhalten! Italien hat seit an Deutschland seinen besten Kunden verloren, brachten wir ihm doch jährlich gegen 500 Millionen Lire, also 400 Millionen Mark ins Land, andere Nationen zusammen nur etwa 200 Millionen Lire, während die Schweiz an dem gesamten Fremdenverkehr nur 400 Millionen Mark Gewinn hat. In Italien sind nach einer Schätzung des Volkswirtschaftlers Bobio über 700 Millionen Mark allein in der Fremden-Industrie angelegt. Wie soll sich dieses Kapital verzinsen, wenn die Deutschen fernbleiben? In Frankreich wird die Einnahme der Fremdenindustrie sogar auf mehr als 3 Milliarden Francs berechnet, und auch hierzu trugen die Deutschen das meiste bei. Man hätte doch wohl etwas besser rechnen sollen, bevor man hinterlistig das Schwert zog!

Aus aller Welt

Zu dem Fliegerangriff auf Karlsruhe

Karlsruhe, 15. Juni. Ein Gang durch die Straßen überzeugte, daß alle Stadtteile von den Bombenwürfen, vor allem aber das Zentrum der Stadt ganz besonders, heimgesucht worden waren. Auf dem Marktplatz und dessen nächster Umgebung war eine ganze Reihe Bomben niedergefallen. Eine Bombe fiel in dieser Gegend auf ein Fuhrwerk, tötete

feindliche Zentrum zu unternehmen. Er schickte den Marschall Tronot d'Erion vor, aber dessen Korps wurde bald geschlagen. In gleicher Weise scheiterten darauf zwei Sturmangriffe, die Rev von der Kavallerie ausführen ließ. Um 3½ Uhr erschien eine Abteilung Preußen unter Bülow, die bei Friedermont aus dem Pariser Schloß hervorgebrach. Napoleon schickte Bülow das sechste Korps entgegen, aber dieser nahm das Dorf Mandenot, und um daselbe den Preußen, die ihm die Rückzugstraße verlegten, wieder zu entreißen, schickte Napoleon einen Teil seiner letzten Reserve: 12 Bataillone Garde ins Feuer. Er selbst riefte den Rest, ebenfalls 12 Bataillone Garde, zusammen und machte damit einen verzweifelten Angriff auf die Wellington'schen Truppen, die bereits schwer gelitten hatten und nicht mehr lange Stand halten konnten. In diesem kritischen Augenblick erschien der rechte Flügel Bülers unter Jüden auf dem linken Flügel der Briten, und dem vereinten Ansturm der Preußen und Briten konnten die verzweifelt kämpfenden Franzosen nicht widerstehen; sie wankten und auf die dann Weichen den warf sich Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, mit der gesamten Kavallerie. In wilder Flucht stürzte der rechte Flügel nach Belle Alliance und um 8½ Uhr abends endete auch der furchtbare Kampf um Mandenot mit der Niederlage der Franzosen. Die Garde hatte sich — besonders im Kampfe um Mont St. Jean — durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet, aber auch sie, von der General Cambonne gefagt haben soll: „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht!“ vermochte den Kaiser nicht zu retten. Dieser wollte mit der Garde sterben, doch Marschall Soult rief ihn gewaltsam mit sich fort und warf sich Napoleon ohne Hut und Regen aufs Pferd und eilte über Charleroi, Philippville und Laon nach Paris, wo er in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni anlangte.

Seine Nacht war in der Schlacht bei Waterloo, in der die Franzosen mehr als die Hälfte, die Verbündeten rund 22.000 Mann ihrer Truppen verloren, für immer zusammengebrochen. Während er flüchtete, begrüßten sich Wellington und Blücher bei dem Kloster Belle Alliance als Sieger. Diese Begegnung hat Daniel Macle in einem Freskengebilde dargestellt, das sich im Westminster-Palast zu London befindet.

Blücher leitete die Verfolgung der Franzosen durch. Dieselben wurden nochmals bei Compeigne und Wailers-Cottetres geschlagen und eilte nach der Niederlage Napoleons nach Marischall Bortwärts vor Paris, das er am 2. Juli zur Kapitulation zwang. Die Stadt mußte eine Kriegsteuer von zwei Millionen Francs und einen zweimonatigen Sold der Armee, die am großen Teil in Paris einquartiert wurde, zahlen.

den Fuhrmann und das Pferd, eine andere traf am Mondellplatz eine städtische Rekrutmaschine und tötete ebenfalls den dabei beschäftigten Arbeiter und das Pferd. In der nächsten Nähe bei „Hotel Germania“ wurden weitere drei Personen auf der Stelle getötet. Von den Bomben wurden dann ferner getroffen und beschädigt: das Dach des Hauptpostgebäudes, verschiedene Geschäfte und Privathäuser in den Hauptverkehrsstraßen und in den Seitenstraßen, das Karl-Friedrich-Denkmal am Schlossplatz. Der Sachschaden ist nicht unbedeutend, wenn er auch militärisch bedeutungslos ist. Auch bei den getöteten Menschen handelt es sich durchweg um Privatpersonen. An all' den Stellen, wo die Bomben niederkamen, sind die Fenster zertrümmert und die großen Ladenfenster der umliegenden Häuser in Trümmer gegangen; vielfach weisen auch die Häuser erhebliche Mauerbeschädigungen auf, so wurde an einem Hause in der Kaiserstraße eine ganze Balkonplatte weggerissen. Der Fliegerangriff hat erneut bewiesen, daß das Publikum leider noch immer nicht die ihm schon so und so oft eindringlich vorgehaltenen behördlichen Vorschriften über das Verhalten bei Fliegerangriffen befolgt. Fast alle die getöteten Personen befanden sich auf der Straße oder auf freien Plätzen; wer sich in den Keller geflüchtet hatte, war in Sicherheit. Bis jetzt wurde festgestellt, daß an folgenden Orten Personen durch Bomben getötet worden sind: In der Karl-Friedrich-Straße 5, Rodellplatz 2, Ecke Arenz- und Markgrafenstraße 1, Steinstraße 1, Hauptpost 1, Kaiserplatz 1, Ritterstraße 1, Erbprinzenstraße 4, Eidelplatz 2, an der Bahn 1. Die Zahl der Toten beträgt bis jetzt 22. In der Mittagsstunde des heutigen Tages, nach 12 Uhr, unternahmen die Großherzogin Luise und ihre Tochter, die Königin von Schweden, die bekanntlich hier zu Besuch war, eine Rundfahrt durch die Stadt zur Besichtigung der durch die Fliegerbomben betroffenen Plätze. Die Fürstlichkeiten sprachen ihr tiefstes Bedauern über die Opfer des schändlichen Ueberfalls aus eine unbefestigte Stadt aus. Wie wir weiter erfahren, hat sich auch der Großerzog über den Fliegerangriff eingehenden Bericht erhalten lassen. Die Vorstellung im Großherzoglichen Hoftheater wurde infolge der traurigen Ereignisse für Dienstagabend abgesagt. Ueber die Verdringung der Opfer liegt eine bestimmte Bekanntgabe noch nicht vor.

N. Aischaffenburg, 16. Juni. Ein Feuer vernichtete gestern Abend das Anwesen des Ratsmeisters Reimig in Soltau. Das Feuer griff mit solcher Geschwindigkeit um sich, daß es nicht mehr gelang, die beiden fünf- und achtjährigen Söhne Reimigs aus dem Hause zu retten. Die Kinder kamen in den Flammen um.

Koblenz, 16. Juni. Von jetzt ab wird an allen Marktplätzen der Stadt von der Reichsstelle überwiesene Kartoffelvorrat (verbürgt gute Ware) zum Preise von 4.60 der Zentner oder 4 1/2 Pfg. das Pfund abgegeben. Der Verkauf geschieht in unbegrenzten Mengen an Einwohner der Stadt, jedoch nicht an Händler.

Samborn, 14. Juni. In außergewöhnlich billigen Preisen kann sich die hiesige Bürgerschaft mit Kartoffeln versehen. Der Oberbürgermeister hat sich nämlich veranlaßt gesehen, eine Bekanntmachung zu erlassen, die besagt: „Billiger Kartoffelverkauf. Infolge der andauernd außergewöhnlichen Dürre und wegen Mangels an geeigneten Lagerstätten steht zu befürchten, daß die städtischen Kartoffelvorräte sich nicht halten. Um nun mit den Vorräten möglichst schnell zu räumen, verkauft die Stadt ab Lager städtischer Schlachthof und Duisburger Straße 89 die Kartoffeln zum Preise von 1 Mark für den Zentner. Sack sind mitzubringen. Der Oberbürgermeister.“

Essen, 14. Juni. Ueber einen Fall von Rauschgegnung wird aus dem Nachbarort Werden-Bredene berichtet. Schulkinder, die im Schulgebäude ein Brausebad genommen hatten, machten im Anschluß daran auf dem Schulhof mehrere turnerische Übungen. Hierbei brach einer der Knaben ohnmächtig zusammen. In den nächsten Minuten zeigten weitere Knaben Anzeichen von Uebelkeit und schließlich lagen 15 Jungen in Ohnmacht. Bald war der Schularzt zur Stelle. Er untersuchte die angeblich Kranken, konnte aber nichts bei ihnen finden, was als Ursache hätte angesehen werden können. Allmählich erholten sich alle. Auch an einer Gasvergiftung von der Heizung wurde gedacht, aber auch diese war in bester Ordnung. Es handelte sich, wie die „Werdenener Zeitung“ schreibt, um einen bei Kindern häufig beobachteten Fall von Rauschgegnung.

Essen, 16. Juni. Ein besonders schönes Kriegsgedenkmal wird unsere Stadt dank der Freigebigkeit des Hauses Krupp erhalten. Prof. Edmund Körner hat eine weisse Gasse geschaffen; in dem durch das eiserne Kreuz aufgestellten Mittelfeld der dreiteiligen Wand steht die Figur eines Rauschgegners oder Wehrmannes, die ein Schwert trägt. In der Finkeln hält sie den Reichsschild, in der Rechten ein mächtiges Schwert. Die Seitenfelder schmücken ornamentale angebrachte Kaiserworte. Im Mittelteil des Unterbaus ist ein Drachengemälde, eine Hydra zu sehen. Die Figuren stammen von Bildhauer Ludwig Rüd. Zur Veredelung sind das Schwert, das Schwert und der Schild sowie die Schriftzettel bestimmt.

Aus Thüringen. (Neger oder weibliche Bedienung in thüringischen Kurorten?) Als eine nachteilige Begleiterscheinung des Weltkrieges ist in den größeren Kurorten des

Thüringer Waldes ein sich recht unangenehm bemerkbar machender Mangel an Kellnern eingetreten, und die Inhaber der Lokale haben sich auf die verschiedenste Weise behelfen müssen. In den weitläufigen Kur- und Badeorten ist man infolgedessen dazu übergegangen, junge Mädchen einzustellen. Im Herzogtum Gotha stehen aber der Anstellung von Kellnerinnen Bestimmungen entgegen, welche die Beschäftigung weiblicher Kräfte nahezu ausschließen. Es besteht daselbst nämlich die Vorschrift, daß Gasthäuser mit weiblicher Bedienung ihren Betrieb schon um 9 1/2 Uhr schließen müssen. Da nun Vorstellungen an maßgebender Stelle ohne Erfolg geblieben sind, hat sich ein Gastwirt in dem als Kurort bekannten Friedrichroda nach einer Mitteilung des „Gothaischen Tagblattes“ genötigt gesehen, Reger in seinen Betrieb einzustellen, deren Beschäftigung bis zur um Mitternacht eintretenden Polizeistunde natürlich kein geschäftliches Hindernis entgegensteht. So hat also die Not des Krieges im Herzogtum Gotha dazu geführt, daß dort ein Neger einen bürgerlichen Beruf ausüben darf, der einem anständigen jungen Mädchen verschlossen ist! (Man sollte meinen, die Zeit sei zu ernst, um durch solches Festhalten an bürokratischen Bestimmungen wirtschaftliche Schwierigkeiten zu vermehren, statt ihnen Rechnung zu tragen.)

Berlin. (Eine Folge der Fleischteuerung.) Eine Großfirma der Reichshauptstadt will demnächst 10.000 lebende Renniere beizuhalsen aus Norwegen nach dem Berliner Schlachthof einführen. Bei Einfuhr artheter Transporte werden sich für diese Tiere mancherlei Erleichterungen beschaffen lassen, die für ein einzelnes Tier nicht in Betracht kommen können.

Berlin, 16. Juni. Heute vor 44 Jahren fand der Einzug der siegreichen Truppen von 1870/71 in Berlin statt.

Reuthehl, 14. Juni. Im benachbarten Woldege wollte gestern ein vom Felde auf Urlaub zurückgekehrter Dachdeckermeister zur Jagd gehen und stellte das geladene Gewehr in die Stube. Sein neunjähriges Kind stieg das Gewehr um, das sich entlud und die Frau des Dachdeckermeisters durch einen Schuss in den Hals tötete.

München, 16. Juni. Die Brauereien beschloffen, den Bierpreis ab dem 1. Juli für das Liter zu erhöhen.

London, 16. Juni. Der Juni begann mit scharfem Frost, dann folgten sehr heiße Tage, am 10. wieder ein Kälteplag in kaltem Wetter. In vielen Gegenden wird über lange Pässe gelagert. Getreide, Kartoffeln und Obstbäume leiden sehr; die Deuente wird als eine der dürrigsten seit vielen Jahren bezeichnet, und mit dem Klee steht es noch schlimmer.

London. (Ein Stück Haut gesucht.) In den „Times“ las man kürzlich folgende Anzeige: „Haut-Gesucht! Ein Offizier wünscht zwölf Quadratfuß Menschenhaut zu erwerben, die dazu dienen soll, seine Wunde zu bedecken, damit er möglichst schnell wieder geheilt zur Front zurückkehren kann.“ Die Anzeige war von einem Fliegeroffizier aufgegeben worden, der beim Absturz verunglückt war und der zurzeit in einem Londoner Lazarett liegt. An Angeboten fehlte es dem Offizier nicht. Aber sie kamen bemerkenswerterweise alle von Damen, die sich als begeisterte Patriotinnen gern erboten, ihre rosige Haut dem Offizier zur Verfügung zu stellen.

Zwei Ermorde

Berlin, 16. Juni. Die Ermittlungen über den Verbleib eines am Schlachtfeld gefundenen Leichnams, das sich um die achtjährige Elise Leh aus der Stralauer Allee handelt. Die Untersuchung stellte fest, daß das Mädchen vergewaltigt und erdrosselt wurde. Für zweifelhafte Nachrichten zur Aufklärung der Tat und Ermittlung des Verbrechens setzte das Polizeipräsidium eine Belohnung von 3000 Mark aus. — Bitterweise hat man auch den Schulkranken des unglücklichen Mädchens aufgefunden.

Dürkheim, 13. Juni. In einem bei Dürkheim gelegenen Wald fanden holländische Knaben einen Tod. In dem sich ein gefährlich ausgerichtetes achtjähriges Mädchen namens Schwalbe befand. Das Mädchen wies mehrere Schnittwunden am Kopfe auf, die Augen waren aus den Höhlen herausgetreten. Das Kind war geküßelt worden. Nach der Tat wollte der Unmensch sein Opfer töten, hand es, nachdem er es durch Messerstiche arg zugerichtet hatte, in einen Sack und warf es dann über einen Weiden Ast hinunter. Das bedauerndste Kind ist noch am Leben.

Aus der Provinz

Aus dem Rheingau, 16. Juni. Im Einberufen mit den Kreisschulinspektoren hat der Landrat die Sommerferien für die Volksschulen des Rheingaukreises wie folgt festgesetzt (die für Elternteile festgesetzten Ferien werden besonders bekannt gegeben): Kilmannshausen vom 19. Juli bis 14. August. Aufhausen vom 11. Juli bis 1. August. Eibingen vom 19. Juli bis 7. August. Erbach vom 18. Juli bis 8. August. Eßenschied vom 21. Juni bis 4. Juli (Deusenfer); vom 8. August bis 10. August (Kornferien); vom 15. September bis 5. Oktober (Kartoffelferien). Geisenheim vom 17. Juli bis 18. August. Hallgarten vom 6. bis 24. Juli. Hattenheim vom 18. Juli bis 8. August. Johannisberg vom 19. Juli bis 11. August. Kiedrich vom 12. Juli bis 2. August. Lorch vom 12. Juli bis 7. August. Lorchhausen vom 26. Juli

bis 15. August. Mittelheim vom 18. Juli bis 8. August. Neudorf vom 19. Juli bis 3. August. Niederwalluf vom 19. Juli bis 12. August. Oberwalluf vom 19. Juli bis 7. August. Oestrich vom 19. Juli bis 14. August. Presberg vom 21. Juni bis 13. Juli; vom 13. September bis 4. Oktober (Kartoffelferien). Ransel vom 21. Juni bis 1. Juli (Deusenfer); vom 26. Juli bis 9. August (Kornferien). Raunthal vom 19. Juli bis 9. August. Radesheim vom 17. Juli bis 18. August. Steinhäusen vom 21. Juni bis 2. Juli (Deusenfer); vom 26. Juli bis 9. August (Kornferien). Winkel vom 18. Juli bis 8. August. Wolmerschied vom 21. Juni bis 1. Juli (Deusenfer); vom 26. Juli bis 9. August (Kornferien). Eberbach vom 5. Juli bis 31. Juli.

Frankfurt a. M., 16. Juni. (Bund deutscher Getreide-, Mehl-, Futter- und Düngemittelhändler.) In der „Frankfurt-Voge“ hielt dieser Bund unter der Leitung des Vorsitzenden Dr. Stange (Darmstadt) seine erste Hauptversammlung ab. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden erfolgte die Gründung des Bundes infolge der Maßnahmen der Regierung auf dem Gebiete der Getreide- und Mehlversorgung, weil man die völlige Ausschaltung der Händler von der Lebensmittellieferung befürchtete. Die Versammlung beschloß nach längerer Verhandlung, bei der Staatsregierung dahin vorstellig zu werden, daß neben den Genossenschaften auch sämtliche Getreidehändler am Auktions- und Landgetreide bei der Ernte beteiligt werden; ebenso sollen die Händler bei der behördlichen Verteilung von Mehl usw. als Vermittler eingeschaltet werden. Auch bei der Schaffung von Getreide-, Düngemittel- und anderen Monopolen wünscht der Bund eine seiner Bedeutung entsprechende Berücksichtigung. Die Durchführung dieser Wünsche wurde einem besonderen Ausschuss übertragen.

Camp, 16. Juni. Das Domänenverwalter Marienbühl, das 94 Hektar faßt, wird zum 1. Juli 1917 pachtlos.

Griesheim, 16. Juni. Die Gemeinde hat 2000 Mark Büchsenwurst und Büchsenfleisch kommen lassen und die in der Stadt beheimateten Artikel zu niedrigeren Preisen als die in der Schweinefleisch wird abgegeben zu 1,40 Mark das Pfund, Wurst und Blutwurst zu 1,15 Mark und Schweinefleisch zu 1,15 Mark.

Weiskirchen, 15. Juni. Bei Vornahme von Reparaturen auf einem Dache stürzte der Weiskirchenmeister Jakob Rüdert so unglücklich auf die Straße, daß er nach einigen Stunden seinen schweren Verletzungen erlag.

Kaspach i. T., 16. Juni. In der vergangenen Nacht wurden die Wirtschaftsgebäude des Einwohners Ernst durch Feuer zerstört.

Uffingen, 13. Juni. Das Landratsamt hat das Aushangverbot für Kartoffeln aus dem Kreise mit sofortiger Wirkung wieder aufgehoben.

Völklingen, 17. Juni. (Bahn Völklingen-Siegen.) Die Eröffnung der neuen Bahnstrecke nach Weidenau findet nach der „Sieger Ztg.“ nicht am 1. Juli statt. Als neuer Termin ist der 1. September bestimmt.

Stadt. Kriegsfürsorge in Wiesbaden

Unter Benutzung amtlicher Unterlagen von R. W. Soppa.

I.
Nur in den allerersten Fällen vermag der Bürger heute das Arbeitsgebiet der Verwaltung einer deutschen Stadt vollständig zu überblicken, denn die kommunale Tätigkeit ist eben zu vielfältig. Die Organisation der allgemeinen Verwaltung, die Durchführung der sozialen Fürsorge, das Unterrichts- und Erziehungs- und Jugendwesen, die Verwaltung des Bauwesens, der öffentlichen Arbeiten, des Schlachthof-, Vieh- und Marktwesens, die Erziehung der öffentlichen Schulen, die Verwaltung der öffentlichen Anlagen, alle diese Gebiete obliegen jeder Stadtgemeinde zum Wohle ihrer Bürger. Und welche neuen Aufgaben treten in den denkwürdigen Augusttagen des vorigen Jahres an Magistrat und Ratsmitglieder der Stadtverwaltung heran? Für ihre Erfüllung, für eine umfassende Kriegsfürsorge lag kein Erklärungsbedarf vor, denn der letzte große Krieg vor vierundzwanzig Jahren bezeugte gemeinlich die Bedürfnisse der Armut und der Not, die mit dem Dasein der Bürger nicht zu vergleichen sind.

Es nun aber der Bürger aufstünde, selbst im Frieden die Aufgaben der Stadtverwaltung zu übernehmen, wie viel weniger wird ihm das gelingen, zur Zeit eines solchen Krieges, wie ihn uns Reich und Volk unserer Feinde aufgeworfen haben? Bisher ist bereits hervorzuheben, daß der blutige, gewaltige Weltkrieg in jedem einzelnen Mitarbeiter eine starke innere Wandlung ausgelöst hat — nicht allein in dem tapferen Streiter dort draußen im Osten und Westen, sondern auch in uns, den Dabeigeblichen. Der Soldat steht unter der Last des Kampfes, der eiserne Zwang täglicher Pflichten verdrängt ein bescheidenes Betrachter des fernen Kampfes — wir dagegen haben die Zeit dazu. Und wenn der Schmerz über den Verlust eines geliebten Angehörigen niederbricht, empfindet es gerade dem deutschen Charakter, die Trauer zurückhalten, unter der Bewältigung persönlicher Gefühle sich durch Betätigung am Publikum manifest aufzuheben. Und diese Gedanken des Einzelnen erfüllen die Gesamtheit und umgeben alles das, was für unser Volk und seine Angehörigen geschieht, mit dem Nimbus von Taten, die zwar zurückzuführen hinter den gewaltigen Sieg an blutiger Front, aber dennoch von dem Geiste der Weltgefährdung als ein Ausmaß der Vorsehung eingeleitet werden wird. Ganz naturgemäß richtet sich der Blick von den Kämpfern selbst, denen zahllose Heldentaten zuströmen und für die sich das rote Kreuz in nie ermüdender, aufopfernder Weise einsetzt, auf deren Angehörige, denen der Krieg den Ernährer raubte oder wenigstens zeitweise entzog. So nimmt denn auch die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer einen breiten Raum gemeinlicher Arbeitseinstellung ein. Den irdischen Vorrat unserer nichtfeindlichen Gegner, der sich in dem Schlagworte „Militarismus“ verbirgt, können wir getrost durch „Organ-

Bauernblut

Roman von Felix Kabor.

(43. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er trank sein Glas halb leer, blickte Vizzie mit ernsten Augen an und sagte: „Das ist also gewissermaßen mein letzter Tag im Leben und in der großen Welt — und was ich jetzt sage, ist das letzte Wort, das ich in einer ernsten Sache mit Ihnen rede.“

„Ah, Herr Graf! — Sie wollten?“

Er nickte. „Ja — ich will eine Entscheidung herbeiführen, weil ich es jetzt habe, eine Wille zu spielen, die eines Edelmannes und eines Offiziers unwürdig ist.“

Vizzie sah ihn fast entsetzt an. „Das — sagen Sie mir?“

„Ja, das sage ich Ihnen, Miß Cooper! — Ich habe eine Zeitlang gedacht, bevor ich zu sein, aber das war Täuschung. Ich habe jetzt die Wahrheit erkannt und scheue mich nicht, sie zu bekennen: ich bin ein Duffider im Wettlauf des Lebens.“

„Das nicht auch schon ein Duffider das Rennen gewonnen?“

rief Vizzie rasch.

Er lächelte kalt. „Nein! — Und wenn es je geschah, so war es Zufall. Auf so etwas las ich mich nicht ein. Ich will nicht länger Duffider sein, sondern ein Reiter, der seinen Mann stellt. Und morgen — da reit' ich auf Tod und Leben! — Sie werden sich wundern, daß ich heute so stolz spreche, nachdem ich ein halbes Jahr lang wirklich ein — Duffider war! Ein Trabant in Ihrem Gefolge, Miß Cooper! — Bitte, machen Sie keine so bösen Augen — ich muß die Wahrheit sagen! — Sehen Sie, als ich erkannte, daß mir das Wasser an den Hals ging, da machte ich es wie hundert andere — ich suchte mich durch eine reiche Heirat zu retten! — Das ist zwar ein ganz einwandfreies Mittel, aber es war zu allen Zeiten sehr beliebt. Da also, ich machte mich in Gesellschaft meines Freundes Dapewitz auf die Jagd nach dem Glück! — Da traten Sie in meinen Lebenskreis! — Natürlich hatten wir bald heraus, daß Sie eine schwermütige Millionärs-tochter seien und machten und nun daran, Sie zu erobern, versuchten durch eine Art Sport auf das Glück Jagd zu machen! Das war unecht, denn man soll mit dem Feindlichen, mit der Liebe und der Ehe, keinen Sport und keinen Sport treiben. Aber was wollten Sie: wir sind Kinder unserer Zeit, wir handelten sozusagen aus Notwendigkeit, wir mußten Rettung suchen, ehe wir ganz unterliefen in unserer Schanden Meer! — Das ist die einzige Schuld, die ich Ihnen gegenüber habe, Miß Cooper — und ich habe Sie wahrlich hart genug geküßt. Seit sechs Monaten waren nicht Sie der Fähr, der an der Angel gabelte, — sondern ich

war es! Sie haben — bildlich gesprochen — mich bald an der Angel emporgesogen, daß ich in der Luft und in der Sonne schwahle, bald im Wasser getaucht, bald auf den trockenen Sand geschleudert — kurzum, alle Ihre Launen haben lassen! Am einen Tag haben Sie mir Hoffnung auf Ihre Hand gemacht, am anderen mich durch Ihre Ränke von sich geschoben und einen anderen bevorzugen. Im Anfang machte mir das „Eva“ — ja ich amüsierte mich ein paar Wochen lang ausgezehret bei „Leien“ Hirt! — Aber dann wurde aus dem heiteren Spiel eine Quai — ein brennendes Weh, das sich mir wie ein glühendes Messer in die Brust senkte. — Sie waren mir ein Rätsel, Miß Cooper, und ich hatte mir die Aufgabe gestellt, es zu lösen! — Ja noch mehr! — Ich glaubte nicht an die kalte, farblose Maske, die Sie stets zur Schau trugen; ich vermutete vielmehr, daß unter dieser Fassade ein heißer Funke brenne, und ich wollte diesen Funken, der manchmal wie ein Blitz aus Ihren Augen zuckte, zur Flamme anfachen, zur lodernen Liebesflamme, die und beide einhüllen und vereinigen sollte. Aber heute glaub' ich nicht mehr an solch ein Lebenswunder, heute muß ich annehmen, daß Ihr Gesicht das Bild Ihrer Seele widerspiegelt, ein Bild, das wie Eis, hell wie Kristall und von einem glänzenden Goldrahmen umschlossen! — Es ist mir nicht gelungen, der toten Spring- und Liebe einzuhängen. Sie ist für mich die grausame Würgerin geblieben, deren jungfräulicher Leib in den Kämpfen des Lebens mähnd, die jeden Vorübergehenden tötet — ohne Mitleid, ohne Erbarmen! — Auch mich hat diese Spring getötet; sie hat mir meine Seele genommen, sie hat mir das Herz aus der Brust gerissen.“

Er atmete rasch, und während er sich zu Vizzie hinüberbeugte, sagte er flüsternd: „Denn ich liebe Sie, Vizzie! — Ich liebe Sie mit zersender Wut und könnte jeden töten, der die Hand nach Ihnen ausstreckt. Diese Liebe lobert wie ein brennendes Feuer in mir und verzehrt mich! — Nach Ihrem Willen, nach Ihren Wünschen frage ich nicht! — Verleihen Sie den Rammon, kommen Sie als Bettlerin auf mein Schloß — und ich will Sie mit Jubel willkommen heißen und zu meiner Gattin machen! — Ich werde arbeiten wie ein Esel, um uns eine Existenz zu schaffen, ich will nur dich, Vizzie! Keine Seele will ich und möchte sie erlösen aus dem goldenen Kerker, in dem sie gefangen ist. Ich möchte ihr die Sonne geben: die Freude und die Liebe! Dann würden deine blauen Wangen sich röten wie die Blätter der Rose, und du würdest das Leben wieder mit hellen Kinderangen sehen — und lächeln und fröhlich sein und dich von ganzem Herzen freuen über die Schönheit der Welt und des Lebens! Denn das frohe Lächeln hast du verloren! Du siehst wie ein kleineres Wüsterbild auf einem Piedestal von Gold und läßt dich anbeten!“

— Und das tue ich nimmermehr! — Ich liebe dich und möchte dich zum Leben erwecken! — Aber ich vergaß, daß sich Marmor nicht beleben läßt, daß kein warmer Lebensfunke in der steinernen Brust der Götter schlummert! — Darum ist all mein Lieben und Doffen fruchtlos — und ich gebe, um nie wieder vor dich zu treten! — Aber dieses Geständnis meiner Liebe mußte ich dir machen, damit du mich nicht für einen berechnenden Millionärläger hältst. Das Blatt hat sich gewendet: aus frivolem Spiel ist bitterer Ernst geworden. Das Spiel ist zu Ende — die Tragik des Lebens beginnt! Leb wohl! — Vizzie!

Vizzie blickte starr in die Luft. Ihr Gesicht war weiß wie Marmor, ihre Lippen waren unbeweglich, kein Faden der Wimper verteil, welche Gedanken hinter dieser blassen Frauenmaske auf- und niederkugelten.

Graf Steined sah sie betroffen an. „Miß Cooper“, sagte er, „haben Sie gehört, was ich zu Ihnen sprach?“

„Ja — ich habe es gehört!“ kam es in kaltem Stillschweben zurück.

„Und Sie haben mir nichts zu sagen?“

„Was soll ich sagen? — Ich verstehe Sie nicht — und noch weniger verstehe ich in diesem Augenblick — mich selbst!“

„Dann weiß ich meinen Weg! — Dann sehe ich Sie zum letztenmal: denn morgen werde ich fliegen — oder fallen! Leben Sie wohl!“

Vizzies Lippen öffneten sich zu einem leisen Schrei. „Graf Steined?“

Aber er hörte den Ruf nicht mehr; er ging schon mit raschen Schritten davon und verschwand ihren Blicken.

Miß Vizzie hielt die Hände im Schoße gefaltet und dachte über die Worte nach, die sie soeben vernommen hatte.

Nach fünf Minuten wurde sie geküßt. Baron Hagelwisch kam rasch auf sie zu, begrüßte sie lebhaft und küßte ihre Fingerspitzen.

„Entschuldigen Sie die Verhütung“, sagte er, „ich hatte noch manches mit meinem Trainer zu besprechen. Das muß eben sein, gnädigste Miß! Ja — dafür warte aber morgen mein „Greif“ auch Sieger sein.“

„Wissen Sie das so sicher, Baron?“

„Natürlich, Miß Vizzie! — Ich kenne doch die anderen „Schinder“ genau. Bah — mein „Greif“ ist allen „über“. Der fliegt, sobald man nur das Geheimnis kennt. Die Dampfsache ist — nicht nervös werden! — Und im Ausfall nicht gleich loslegen! Die Kräfte schonen, bei vierhundert Meter mit Dampf voraus — bei fünfhundert Goldmann! Na, das machen wir! — Den großen Preis hab ich so sicher wie der Tell seinen Apfel!“

„Sie nehmen die Sache leicht, Baron!“

„fation“ erleben, weil und der Krieg, so wenig wir ihn selbst gewünscht hatten, auf allen Gebieten vorzüglich gerichtet fand. Unsere Gefechtsgebarung hat bereits 1888 über die Unterhaltungen der Familien vom Krieges einbreitenden Kampfhandlungen grundlegende Bestimmungen getroffen und am 4. August 1914 wurden diese den Zeitverhältnissen entsprechend ergänzt. Die diese Ergänzung in ihren Einzelheiten aber in Wiesbaden bekannt geworden war, bedurfte die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer ersten Sitzung vom 7. August die durch den Krieg in Bedrängnis geratenen Familien der Kriegsteilnehmer über die reichsrechtlichen Vorschriften hinaus durch städtische Mittel zu unterstützen und zwar in Höhe eines Zuschusses von 100 Prozent zu den Reichssätzen. Ein weiterer Beschluß vom 28. August ließ diesen Zuschlag von 100 Prozent auch für die erhöhten Reichssätze bestehen, berücksichtigte die Reichsunterstützungen doch nur in erster Linie die Ernährung der einzelnen Familienmitglieder, in Form eines Zuschusses für Heizung und in den Wintermonaten die Gesamtfamilie, lassen jedoch einen großen Faktor, die Ausgabe für Miete, unberücksichtigt. Deshalb benutzte die Stadtverwaltung den Termin (1. November), an welchem die Reichssätze wegen des Winters noch eine Vermehrung erlitten, zu einer Neuordnung der Unterhaltungsätze, die den tatsächlichen Bedürfnissen besser entspricht. Und somit erhält die Ehefrau eines Kriegsteilnehmers für sich und den Haushalt vom Reich 12 M., für jedes Kind oder jeden weiteren Angehörigen 6 M., und dazu aus städtischen Mitteln für sich 22 M. und für jedes Kind oder Angehörigen 3 M., monatlich zusammen also 43 M., die sich bei mehr als einem Kinde entsprechend erhöhen, also z. B. bei vier Kindern erhält die Ehefrau für sich und den Haushalt 34 M., für jedes Kind oder jeden Angehörigen vier mal neun Mark, gleich 36 M., zusammen 70 M., die bar ausbezahlt werden. Indes wird ein entsprechender Betrag zurückbehalten, falls Mietzuschüsse vorhanden sind. Bei allen Unterhaltungen gelten als leitende Grundsätze: Sie haben nicht den Charakter der Armenunterstützung, jedoch durch ihre Annahme niemand in seinen politischen Rechten irgendwie beeinträchtigt wird und sie werden nur an solche Personen gegeben, deren Bedürftigkeit festgestellt worden ist. Endlich soll das Gewerbe nicht über 75 Prozent dessen hinausgehen, was die Familie bisher an Einnahme hatte. Hierbei brauchen Nebeneinkünfte der Unterhalteten bis zu 25 M. monatlich nicht in Anrechnung gebracht zu werden, damit die Leute nicht etwa unterlassen, nach Arbeit zu suchen oder gar gefundene Arbeit aufzugeben, weil die Unterhaltungsgehälter sie für loslos leben lassen. Obgleich glücklicherweise von einer beunruhigenden Not in Wiesbaden nicht die Rede sein kann, führen doch folgende Zahlen eine berechtigte Sprache: Im August 1914 wurden 2263 Anträge auf Unterstüttung gestellt, 912 im September, 489 im Oktober, 413 im November, 287 im Dezember, 210 im Januar 1915, 373 im Februar, 742 im März, 955 im April, und 246 im Mai, also zusammen 7891 Anträge. Die nach dem Reichsgesetz bestellte Kommission, bestehend aus zwei Mitgliedern des Magistrats, zwei Stadtverordneten und zwei hiesigen Bürgern, benutzte das ihr vorgelegte Material bis Ende Mai in 122 Sitzungen, und hat, samstags jeder Sitzung naturgemäß umfängliche Vorarbeiten vorausgegangen, ein ansehnliches Stück Arbeit geleistet. Zur Güte der betreffenden Kreise der Antragsteller soll nicht unerwähnt bleiben, daß die von ihnen gemachten Angaben nur in wenigen Fällen der Wirklichkeit nicht entsprechen. Zu den Unterhaltungsberechtigten zählen nach den reichsrechtlichen Bestimmungen außer den Frauen und Kindern der Kriegsteilnehmer auch deren Eltern, Großeltern und Großväter, sofern dieselben von den Einkommen früher unterhalten worden sind oder wenn sich ein Unterhaltungsbedarf nachträglich herausstellt. Den eheleichen Kindern gleichgestellt sind die an Kindesstatt angenommenen und die unehelichen Kinder der Einkommenlosen, falls die Berücksichtigung des Vaters scheitert. Ferner sind unterhaltungsbedürftig die Geschwister des Kriegers, das heißt, diejenigen, mit welchen er Vater oder Mutter gemeinsam hat, nicht aber die Stiefgeschwister, mit denen ihn keine Blutsverwandtschaft verbindet. Voraussetzung bleibt in allen Fällen, daß die Verwandten von den Einkommen früher unterhalten worden sind. Unter besonderen Umständen kann auch den Verwandten der Frau, nämlich deren Eltern, Großeltern, also den Schwiegereltern des im Felde lebenden Mannes, eine Unterstüttung gewährt werden, nicht aber den unehelichen Kindern seiner Ehefrau, die der Mann etwa in seinen Haushalt aufgenommen hatte. Auch den geschiedenen Ehefrauen, denen durch rechtskräftiges Urteil Alimante zugesprochen wurden, wird das Anrecht auf Kriegsunterstützung verweigert. Sodann erhalten die Familien von Mannschaften, die im Herbst 1914 ihre zwei- bzw. dreijährige Dienstpflicht vollendet hatten, infolge des Krieges aber nicht entlassen wurden, ebenfalls Unterhaltungen, ferner die Angehörigen der in feindlichen Ländern als Kriegsgefangene zurückgehaltenen Wehrpflichtigen, die bei Ausbruch des Krieges sich nicht mehr stellen konnten. Eine frühere Bestimmung, daß Eltern, nicht Frauen und Kinder, deren Söhne im aktiven Dienst stehen oder im Herbst 1914 zum aktiven Dienst einberufen worden sind, nicht unterstützt werden sollten, wurde durch eine Verfügung des Reichs vom 1. Januar ausgesetzt, diese Eltern also mit gleichen Ansprüchen wie alle übrigen ausgestattet. Endlich erhalten die Familien von Einberufenen, die durch die kriegerischen Ereignisse gezwungen waren, ihre Heimstätten zu verlassen oder sich auf militärische Anordnungen aus Festungen entfernen mußten, an dem Orte ihrer einstweiligen Niederlassung entsprechende Unterhaltungen. Das Reich tritt für die Entschädigung an die unterstützten Gemeinde ein, wenn der frühere Heimatort diese Unterhaltungen nicht zurückzahlen vermag. Während den städtischen Beamten nach gesetzlicher Vorschrift die Fortzahlung des vollen Gehaltes für die Dauer ihrer Kriegseinstellung zusteht, sind die nicht schangestellten technischen und Büro-Hilfskräfte, sowie die Arbeiter auf freiwillig gewährte Zuschüsse angewiesen. Bereits in ihrer ersten Sitzung vom 7. August a. J. beschloß die Stadtverordneten-Versammlung die Zahlung der vollen Gehälter beziehungsweise Löhne für die ersten 14 Tage nach dem Eintritt ins Feld und die Zahlung der Hälfte der Besoldung für die weitere Dauer der Kriegseinstellung. Danach erhält die unterstützungsbedürftige Frau eines städtischen Arbeiters mit einem Kinde 18 M. vom Reich und städtischerseits die Hälfte des Lohnes ihres Mannes. Für jedes weitere Kind und jeden weiteren Angehörigen tritt der gleiche Zuschlag von 6 M., wie bei allen anderen Frauen der Kriegsteilnehmer ein. Außerdem bestimmte die Stadtverordneten-Versammlung, daß die Arbeiter, denen nach der Arbeiterordnung noch eine besondere Familienzulage zusteht, während ihrer Einberufung auch die Hälfte dieser Zulage erhalten sollten und während der nicht einberufenen städtischen Arbeiter die Familienzulage erst nach dreijähriger Dienstzeit und vom dritten Kinde ab besteht, wurde sie den Einberufenen schon bei einem Kinde und nach einjährigem Dienste bei der Stadt ausbezahlt. Hierdurch sind die Familien der städtischen Arbeiter, die ihrer Verrentpflicht genügen, günstig gestellt und zwar besser als

die von nicht städtischen Arbeitern, was einer weiteren Begründung nicht bedarf.

Die Zahl der unterstützten städtischen Arbeiterfamilien belief sich bis zum 30. November vorigen Jahres auf 266, bis zum 31. Mai d. J. auf 436, einem Prozentfuß von 6,53 entsprechend bei einer Zahl von 7881 Einkommenen aus unserer Stadt. Es haben mithin sämtliche Frauen der Kriegsteilnehmer von ihrem Recht auf Unterstüttung Gebrauch gemacht. Die Mehrzahl an Unterhaltungen für städtische Arbeiter spielt mithin keine große Rolle. Indes betragen die bis zum 31. Mai insgesamt gewährten Unterhaltungen 1.772.242,98 M., wovon 979.404,16 M. auf das Reich entfallen, das heißt von ihm zurückzahlen sind, 992.838,82 M. aus städtischen Mitteln aufgebracht werden müssen. Die bereits erwähnte Kommission leistet ihre umfang- und legendäre Tätigkeit ehrenamtlich, für die Büroarbeiten kommen neben einem städtischen Beamten 26 Hilfskräfte, ein Kassierer und dessen vier Hilfskräfte zur Verwendung. Anständig befinden sich die Arbeitsräume im Rathaus, mußten aber bei der wachsenden Ausdehnung des Betriebes in ein Privathaus, Friedrichstraße 27, verlegt werden. Die Werk im Rathaus untergebracht war, wurde bald nach Markstraße 1 verlegt, um alsdann im früheren städtischen Kammergebäude, Wörsplatz 2, Unterkunft zu finden. Ein zweiter Kaffeehaus behandelt die Unterstüttung der Reichskriegsteilnehmer und Erwerbslosen, wofür sich in der Wiesbadener Amtsprache die Bezeichnung Kriegsfürsorge eingebürgert hat, die von der gesamten Fürsorge (im weiteren Sinne) mithin zu unterscheiden bleibt.

Aus Wiesbaden

Schulferien

Von einer Zusammenlegung der Sommer- und Herbst-Schulferien hier in Wiesbaden kann keine Rede sein. Die städtische Schulverwaltung hat den üblichen Ferienplan der künftigen Regierung als der Schulaufsichtsbehörde eingereicht, und es sind Änderungen an demselben nicht vorgenommen worden.

Gedenkfeste

Den morgigen Waterloo-Tag will man hier doch nicht ganz lang- und klanglos vorbeigehen lassen. Der Kriegerverein „Germania-Allemania“ wird sich um halb 11 Uhr am Waterloo-Denkmal auf den Ruinenplatz versammeln und in ehrendem Andenken an die Gefallenen und den großen Tag einen Kranz niederlegen.

Leberverein Kath. Kasino C. B.

Eine äußere Feier des Kirchweihfestes, wie sie in früheren Jahren herkömmlich war, findet in diesem Jahre nicht statt. Es sind aber die Mitglieder des Vereins mit ihren Familien zur geselligen Zusammenkunft im Garten am Nachmittag des nächsten Sonntags eingeladen. Gäste sind willkommen.

Wiesbadener Volkskunde

Die Helfer und Helferinnen haben ihre Tätigkeit beendet, die Zeichnungslisten sind von ihnen abgeliefert. Zweifellos ist bei der großen Anzahl von Beiständen, die die Helfer und Helferinnen haben machen müssen, vorgekommen, daß der eine oder andere nicht besucht und ihnen die Zeichnungsliste nicht vorgelegt worden ist. Alle diejenigen, welche selbstverständlich ohne Rücksicht übergegangen worden sind, werden herzlich gebeten, sich mündlich oder schriftlich an die Leitung der Volkskunde, Wilhelmstraße 46, zu wenden; sie tun am besten, sofort mitzuteilen, welchen Beitrag sie wesentlich für die Volkskunde leisten.

Blumenpenden für die Verwundeten

Große Freude erregten in den letzten Tagen bei den hiesigen Verwundeten 2000 wundervolle Nelken, die von der Firma Arthur Wolf in Bad Soden (Taunus) dem Kreiskomitee vom Roten Kreuz zur Verteilung in den hiesigen Lazaretten zur Verfügung gestellt worden sind. Der Inhaber der Firma hat die Befestigung seiner vorbildlichen Kellereigenschaft in Bad Soden dem Publikum gegen Entrichtung von 1 Mark zugunsten des Roten Kreuzes freigegeben. Wir können die Befestigung der Kellereigenschaft warm empfehlen.

Feldwehrentnant und Einkommensteuer

Nach einem Urteil des kgl. Oberverwaltungsgerichts ist das Militäreinkommen eines Feldwehrentnants von der Besteuerung ausgeschlossen, weil er trotz der Verleihung des Ranges eines Leutnants nicht aus dem Stande der Unteroffiziere ausgeschieden ist.

Nur Postkarten an die Gefangenen

Zahlreich sind die Klagen der in russischer Gefangenschaft befindlichen Deutschen, daß sie keine Nachrichten aus der Heimat erhalten. Woran das liegt, kann nicht zuverlässig festgestellt werden. Ein Grund jener Unregelmäßigkeit ist vielleicht darin zu finden, daß die Russen gerade Briefe mißtrauisch behandeln und sie deshalb nicht ausbändigen. Es wird daher empfohlen, nur Postkarten an die Gefangenen zu senden, die lediglich kurze, deutlich geschriebene Mitteilungen enthalten sollen.

Eht Kartoffeln

Es ist bekannt, daß wir glücklicherweise noch reichlich Kartoffeln haben. Es ist aber jetzt die Zeit, wo sie durch Ausleimen schwinden und durch Fäulnis verderben. Zwar werden mit allen verfügbaren Vorrichtungen Dauervorräte hergestellt, aber das genügt nicht, um nicht kostbare Nahrungsmittel vergehen zu lassen, müssen jetzt viel Kartoffeln frisch verzehrt werden. Wenn wir zum Abendessen Kartoffeln kochen, sparen wir an Brot, also an Getreide; dieses aber ist haltbar und wird eine wertvolle Reserve für den Winter. Kocht viel Kartoffeln mit Gemüse (z. B. Spinat, Kohlrabi, Wirsing, Mören, Gurken) zusammen, die dadurch großen Nährwert erlangen; kocht Kartoffeln mit frischem

Seefisch, Klippfisch, Salzfish oder Salzhering. Eht Kartoffelfische mit Brautbeigeh (Krautennuss, Rhabarber, Stachelbeeren) oder kalt in Buttermilch, bereitet Kartoffelsalat, saure Kartoffeln mit brauner Tunke, mit Senf, Meerrettich, Dill oder anderen Kräutern. Man kann Kartoffeln zu sehr vielen schmackhaften, nahrhaften und billigen Gerichten verwenden, auch wenn man an Fleisch und Fett spart. Sie brauchen also nicht zu verderben.

Warnung

Dem „Reichsanzeiger“ entnehmen wir folgende Notiz: Trotz wiederholter Warnung werden immer noch feuergefährliche Gegenstände, wie Streichhölzer, Benzin, Kerzen, mit der Feldpost verschickt. Als beklagenswerte Folgen dieser verbotswidrigen Verschickung sind wieder folgende Brandfälle anzuführen. Am 16. Mai ist die Ladung eines bei einer Feldpoststation des östlichen Kriegsschauplatzes in einem Kraftwagen eingetroffenen Postverbands aus sich heraus in Brand geraten, wobei zwei Pakete und etwa 40 Bäckchen beschädigt worden sind. Zwei weitere Brandfälle sind jüngsten Datums. Der eine hat sich am 5. Juni in einem Postbeiwagen des Juges D 129 Cöln-Hannover-Berlin, der andere am 8. Juni in einem Postbeiwagen des Juges 279 Breslau-Moskau zugetragen. Beide Wagen waren mit Bäckchen, Post für das Ostheer beladen. Während in dem Falle vom 5. Juni der Brand so zeitig entdeckt und gelöscht worden ist, daß nur wenige Bäckchen völlig vernichtet worden sind, sind in dem Falle vom 8. Juni trotz tatkräftigsten Eingreifens des Post- und Eisenbahnpersonals 3500 Bäckchen dem Brand zum Opfer gefallen. Nach dem Befunde ist in allen drei Fällen Selbstentzündung von Streichhölzern als Ursache der Brände anzunehmen. Die Vorfälle sind eine neue ernste Mahnung, die Verschickung von Streichhölzern und anderer leicht entzündbarer Gegenstände mit der Feldpost unbedingt zu unterlassen. Gewiß sind Feuerzeuge unentbehrliche Gebrauchsmittel für den Soldaten im Felde. Es gibt aber völlig ungefährliche, mit Feuerstein und Zündscham die sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Die Vereinigungen zur Sammlung von Liebesgaben für unsere Krieger führen in ihren Aufrufen unter den für die Soldaten unentbehrlichen Gegenständen auch Streichhölzer auf. Wenn hieraus gefolgert werden sollte, daß unter die Liebesgaben, die der einzelne in Form von Feldpostbäckchen durch die Feldpost verschickt, auch Streichhölzer aufgenommen werden dürfen, so wäre das falsch. Die von den Vereinigungen gesammelten Liebesgaben für das Heer werden nicht durch die Feldpost verschickt, sondern mit anderen Mitteln, die es gehalten, daß unter Anwendung gewisser Vorsichtsmaßregeln auch Streichhölzer befördert werden.

Leberpreise und Schuhversorgung

Das Generalsekretariat der christlichen Gewerkschaften Deutschlands schreibt in seiner Gewerkschafts-Korrespondenz: Die Leberpreise haben eine solche Höhe erreicht, daß es der minderbemittelten Bevölkerung, insbesondere Arbeiterfamilien, fast unmöglich ist, die Kosten für das Schuhzeug aufzubringen. Die Abnahme der Zufuhr aus dem Auslande und der große Bedarf der Landesverwaltung an Lederwaren hat ja eine gewisse Knappheit an Leder erzeugt, aber die tatsächlich erfolgten Preissteigerungen auf dem Ledermarkt sind damit doch in keiner Weise zu rechtfertigen; auch hier haben kapitalistische Spekulationen den jetzigen untragbaren Zustand herbeiführen helfen. Leider haben die zuständigen Behörden nicht frühzeitig und energig genug eingegriffen, um den Preistreibern aus dem Ledermarkt die notwendigen Schranken zu ziehen. Nun kann es gegenwärtig allerdings wenig helfen, über die hohen Lederpreise zu schimpfen. In Verbraucherkreisen sucht man den vorhandenen Schwierigkeiten mit praktischen Maßnahmen entgegen zu wirken. In einzelnen Städten Deutschlands ist die Versorgung mit Schuhschuh als Ersatz für Leder Schuhe angeregt und praktisch in Angriff genommen worden. Man hat sich zu diesem Zweck mit den Schuhfabrikanten ins Einvernehmen gesetzt, damit den Kindern das Tragen von Schuhschuh gestattet und etwaigen Unannehmlichkeiten dieserhalb vorgebeugt wird. Gleichzeitig müssen auch Schritte unternommen werden, um eine wucherische Preistreiberei auf Schuhschuhwaren zu verhindern. Sollten, wie es in einigen Städten geschehen ist, die Preise für Schuhschuh ungebührlich aus dem Rahmen der Verhältnisse getrieben werden, so werden die Verbraucher ihren Einspruch bei den maßgebenden Instanzen dafür einlegen, daß Höchstpreise für diesen Artikel festgesetzt werden. An den Schuhschuhfabrikanten und -Händlern liegt es, ob dieser Schritt vermieden werden kann oder nicht. Neben dem Lederertrag durch Schuhschuh wird in Arbeiterkreisen auch ernstlich angeregt, die Kinder — wenigstens während der Sommermonate — barfuß laufen zu lassen. In manchen Gegenden Deutschlands ist dies ja schon in normalen Friedenszeiten eingebürgert, besonders auf dem Lande. Gesundheitlich dürfte dem Barfußgehen keine Bedenken entgegen stehen, sobald es tatsächlich auch in den Städten nicht unmöglich wäre, dazu überzugehen. Zweifellos würde es eine erhebliche Ersparnis an Leder und eine große Entlastung der Ermeren Haushaltslagen bedeuten, wenn das Barfußgehen der Kinder größeren Umfang annähme.

Schnurgericht

Anstelle der ausgelosten Geschworenen: Kaufmann Joh. Ferd. Fährer, Privatier Paul Reuter und Fabrikant Ernst Sed, von Wiesbaden, die auf ihren Antrag von der Amtsausübung entbunden wurden, sind die Baunternehmer Heinrich Hartmann, Wiesbaden, Weinbändler Hugo Rosenfeld, Wiesbaden und Privatier Georg Schaub-Wiebach neu ausgelost worden.

„Woau soviele Erbschwere mit sich herumschleppen!“ entgegnete Dagelwitz und bestellte ein Teller und eine Flasche „Rumm“. „Das finde ich höchst unpraktisch — beim Rennen — und im Leben! Doch zu Ruch — allen unnötigen Ballast abgeworfen — in stottem Mitt durchs Leben: das ist mein Prinzip!“

„Das ist allerdings eine billige Weltanschauung, Baron.“ „Aber eine bequeme, finden Sie nicht? — Wer immer den Sorgenpaß auf seinem Rücken mit sich schleppt, kommt nie ans Ziel und stolpert über Stoch und Stein!“

„Da ist freilich Ihr Freund Steined anderer Meinung! Er sieht das Leben nicht so rosig an.“

„Ja — der! — Da ist schweres Blut, trägt zuviel Ballast mit sich herum: Arbeit, Pflicht, Moral und solche Sachen! — Ja — und dann macht ihm sein „Balsam“ viel Sorge. Ich glaube nicht, daß er Chancen hat — armer, guter Kerl!“

Er ließ sich vom Kellner das Sektglas füllen und erhob es gegen Ruch Cooper: „Ich trinke auf Ihr Wohl — und auf eine schöne Zukunft!“

Sie neigte dankend das Haupt. „Sie werden also morgen dreißigtausend Mark in der Tasche tragen.“

„Bleibst auch das Doppelte!“ gab er zurück. „Dann nach dem Sieg verkaufe ich „Greif“ — ich hab das Rennen satt.“

„Ah! — Was werden Sie dann beginnen — mit soviel Geld?“ „Ich werde die Rennreiterer abknöpfen und mich verheiraten!“

„Mit dem Geld zahlst du zunächst die schreiendsten Drummer — den Rest verwende ich zu meiner Hochzeitsreise!“ Er schaute nach ihrer Hand und sagte lächelnd: „— wobei ich herzlich bitten möchte, daß Sie mich auf derselben begleiten!“

Ruch war über diesen kühnen Antrag so erstaunt, daß sie Dagelwitz erst ein paar Augenblicke ansah, ehe sie in lautes Lachen ausbrach. „Sie sind fähig, Baron!“

„Nur ein rechter Reitermann immer sein, Ruch!“

„Immer bramm Attake reiten, die Festung im Sturm nehmen!“

„Welche Stimmrichtung würden Sie vorsehen für die Hochzeitsreise?“ — Nord oder Süd?“

„Soweit sind wir noch nicht, Baron!“

„Ah, Sie wollen mir einen Ruch geben?“

„Das habe ich nicht gesagt! — Aber —“

„Ach was! Aber — aber! — Die Geschichte dauert doch schon ein halbes Jahr und muß einmal ein Ende nehmen.“

„Ich habe Sie doch gern, nicht? — Na also! — Ich gebe Ihnen meinen alten, adelichen Namen, Wappen und Rittersburg — und mein Herz!“

„Sie freichen den erscheinenden Platz mit ein paar Millionen auf und alles ist in schönster Ordnung. Wir werden ein

Leben führen wie während die Götter auf dem Olymp! — Ich lasse mich a la suite stellen.“

„Was ist das?“

„Run, ich nehme Urlaub auf unbestimmte Zeit, wobei das Tragen der Uniform gestrichelt ist. Wir verbringen den Herbst in Berlin, den Winter in Paris, den Frühling an der Riviera, den Sommer an der Nordsee.“

„Und die Arbeit?“ erwiderte Ruch.

„Welche Arbeit?“

„Run, ich denke, ein Mann muß doch irgend eine Arbeit haben, die sein Leben ausfüllt.“

„Na — so unumgänglich notwendig ist das nicht zum Teil der Menschheit“, entgegnete er lachend. „Übrigens, wenn Sie verlangen darnach haben, können wir ja Schloß Dagelwitz bewohnen und nach dem Rechten sehen. Nur — besonders angenehm ist die Küche nicht. Man müßte da mal gründlich renovieren — vom Speisekammer bis herab zum Keller. Der braucht freilich wenig Reparatur, höchstens in Rosel und Sekt, denn der war von jeher gut bestellt. — Na also — sagen Sie Ja! — Dann werde ich mich übermorgen in Gala, fahre zu Ihrem Herrn Vater und hole Jawort und Segen.“

Ruch richtete sich auf und sagte: „Run gut — es soll zur Entscheidung kommen. Aber nicht heute — ich bin zu nervös. Morgen abend sage ich Ihnen meine Antwort, Baron.“

„Ich hoffe auf ein kräftiges Ja! — Ich hoffe ebenso aber Ihr Herz zu siegen, wie ich morgen auf dem grünen Rasen Sieger sein werde.“

„Ich wünsche Ihnen einen glänzenden Sieg!“

Ruch erhob sich. Er tat dasselbe, schloß die Hand und geleitete sie bis zum Eingang ins Hotel, dann kehrte er an seinen Tisch zurück, ließ sich das Teller munden und leistete sich unter Vorauszahlung eines doppelten Sieges eine zweite Flasche Sekt.

Die Sonne schien mild herab auf das Tal der Döb und auf die wellenförmige Wälder. Auf der Sandstraße, die zum Rennplatz führte, wählte sich ein bunter Menschenhaufen dahin. Tagelichten rasselten Droschken und Omnibusse durch die Menge, die schreiend zur Seite wich, elegante Gespanne, Bierzüge mit Pollblättern saßen dahin und die rasenden Autos wirbelten Wolken von Staub auf.

Ruch saßen sich die billigen Plätze der Tribünen. Die Zuschauer drängten sich um den Sattelplatz, wo die Stallboys die zum ersten Rennen ausgelosten Pferde im Kreise führten; Sportzeitungen wurden ausgerufen und man drängte zum Totalisator.

Die Tribüne des Klubs war für die Mitglieder des Internationalen Rennsports reserviert und während eine Regimentskapelle einen Marsch in den sonnigen Tag hinein schmetterte, füllten sich die Logen mit den Damen der Gesellschaft in den wundervollen Toiletten. Was die berühmtesten Modeschneider in Paris an Kostümen eronnen hatten, das wurde hier von schönen Frauen zur Schau getragen und fand eifrige Bewunderer. Offiziere aller Waffengattungen drängten sich zu den Logen und gaben dem Bilde einen bunten, glänzenden Rahmen.

Ruch hatte absichtlich ein unauffälliges Kostüm von blauer Libertyse gewählt, das sie vorzüglich klebte. Als sie eben vom Totalisator wegging, traf sie mit Baron Dagelwitz zusammen. Er begrüßte sie fast forlial und glaubte nach der gestrigen Unterredung ein Recht dazu zu haben. Sie aber war sehr kühl wie immer, und auf seine Frage, auf wen sie beim Totalisator gesetzt habe, antwortete sie: „Das werden Sie nach dem Sieg erfahren, Baron.“

„Ah — so geheimnisvoll!“ — Ich wünsche, die Damen müßten die Farben ihrer Ritters tragen, auf die sie gewettet haben, wie es einst bei den Turnieren Sitte war.“

„Wenn ich nicht irre, war es gerade umgekehrt“, erwiderte Ruch. „Die Ritters trugen die Farben ihrer Damen, nicht?“

„Wirklich?“ tot er verwundert. „Alle Hochachtung vor Ihrer Wissenschaft!“

„Aber schließlich läuft die Lösung dieser Frage auf eines hinaus: die Farben von Ritter und Dame verbanden auch die Herzen. Ich trage ne weisse Kuppe, Steined ne rote. Sie aber tragen blau.“ — Das stimmt nicht.“

„Sie vergessen, Baron, daß wir nicht zum Turnier versammelt sind.“

„Ach so — ganz richtig! — Dasmal gab es auch noch keinen Sekt und ich habe da eine mächtige Bulle unter'm Arm.“

„Die wollen doch Sie nicht trinken, Baron?“

„Das fehlte mir gerade noch, teuerste Ruch! — Daß ich meinen Schwips weg habe, eine schlotterige Hand bekomme und das Rennen verliere.“ — Nein, nein, teuerste Ruch, so dumm ist der Dagelwitz nicht! Zumal jetzt, wo ich vor einem Doppelsieg stehe.“

„Aber was wollen Sie sonst mit dem Sekt beginnen?“

„Den bring ich meinem Trainer — aber nicht zum Trinken! Vielmehr muß er ihn kurz vor dem Rennen meinem „Greif“ hinter die Binde gießen, daß er noch ein bißchen mehr Feuer fängt.“

„Ah so! — Da wünsche ich Ihnen alles Glück.“

„Danke! — Und auf Wiedersehen — heute abend!“

(Fortsetzung folgt.)

	15. Juni	16. Juni		15. Juni	16. Juni
Rhein			Rain		
Waldshut	—	—	Wärzburg	—	—
Elb.	—	—	Beck	—	—
Regen	—	—	Wiesbaden	—	—
Kannheim	—	4.64	Groß-Steinheim	—	1.02
Boers	—	1.82	Obernau	—	—
Nauy	—	1.74	Rothheim	—	1.30
Wingen	2.62	—	Neckar		
Land	—	—	Wimpfen	—	—

